

„Europa ein Rückgrat geben“ – Wie ist heute in Europa Gemeinschaft möglich?



Werner Müller-Pelzer¹

Zusammenfassung

Europa ist ein Patient, der sein Leben von Grund auf ändern muss, wenn er überleben will. Statt sich von frischen, unbehandelten Lebensmitteln („Situationen“) zu ernähren, glaubt der Patient, vorwiegend von Vitamintabletten und Aufputzmitteln („Konstellationen“) leben zu können. Für eine Weile verschafft dieser Lebensstil dem Europäer eine große Verfügungsmacht über die eigene Person und die Welt, dies aber um den Preis des Autismus. Die Neue Phänomenologie bietet den begrifflichen Rahmen sowie ein differenziertes Instrumentarium, um mit Unterstützung des institutionellen Tutors „Europäische Union“ ein europäisches „Wir-Gefühl“ aufzubauen, das von „implantierenden gemeinsamen Situationen“ ausgeht. Grenzgänger wie z. B. Studierende oder Auszubildende mit einer ausreichend intensiven Auslandsphase wirken bereits seit Jahren daran mit. Das in Aussicht gestellte „Rückgrat“ Europas ist allerdings nicht als lehrbarer Kanon von Werten aufzufassen, sondern als die programmatische Evidenz, die von Fall zu Fall aus den gemeinsamen Situationen hervortritt und ggf. zum Handeln disponiert. Das europäische Schul- und Hochschulsystem muss in dem Sinn radikal reformiert werden, dass der Dynamismus, Autismus und Konstellationismus der europäischen Intellektualkultur neutralisiert wird, damit der Sensibilisierung für gemeinsame Situationen dauerhaft Anlässe geschaffen werden können.²

¹ Der Autor ist Dozent für Wirtschaftsfranzösisch und Wirtschaftsspanisch am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Dortmund.

² „Der Weg in die Zukunft: 5. Die Union hat sich heute ein **neues strategisches Ziel** für das kommende Jahrzehnt gesetzt: das Ziel, die Union zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum in der Welt zu machen - einem Wirtschaftsraum, der fähig ist, ein dauerhaftes Wirtschaftswachstum mit mehr und besseren Arbeitsplätzen und einem größeren sozialen Zusammenhalt zu erzielen. Zur Erreichung dieses Ziels bedarf es einer **globalen Strategie**, in deren Rahmen der Übergang zu einer wissensbasierten Wirtschaft und Gesellschaft durch bessere Politiken für die Informationsgesellschaft und für die Bereiche Forschung und Entwicklung sowie durch die Forcierung des Prozesses der Strukturreform im Hinblick auf Wettbewerbsfähigkeit und Innovation und durch die Vollendung des

Einleitung

Mit der „Lissabon-Agenda 2000“³ wollte die Europäische Union weltweit an die Spitze der Wettbewerbsfähigkeit vorstoßen. Was als mutige Herausforderung der USA gemeint war, stellt sich am Ende des Jahres 2008 als Menetekel heraus: Die Fixierung auf wirtschaftspolitische Ziele war weitgehend an die Stelle einer Besinnung auf die Grundlagen des europäischen Selbstverständnisses getreten. Die politisch Verantwortlichen glaubten offenbar in ihrer Mehrheit, dass die Frage, welchen Zielen nachzustreben sich lohnt, obsolet geworden war. Eine Alternative, die Logik des herrschenden kapitalistischen Dynamismus zu perfektionieren, wurde nicht erörtert. Den Völkern Europas wurde verheißen, dass ein geeigneter makroökonomischer Policy-mix der Garant dafür sei, die angestrebte innere Geschlossenheit und das Selbstbewusstsein eines handlungsfähigen historischen Subjekts zu erlangen.

Daraus ist nichts geworden. Im Gegenteil hat ein Entfremdungsprozess zwischen der Bevölkerung und den politischen Funktionsträgern eingesetzt, der noch nicht beendet scheint. Statt lediglich zu überlegen, wie doch noch auf Biegen und Brechen eine gouvernementale Einstimmigkeit für eine Reform des Nizza-Vertrags zu erzielen ist, soll hier die Frage gestellt werden, wie jene Entfremdung zum Stillstand gebracht und eine tragfähige Gemeinschaft der Europäer begründet werden kann. Dies wird nicht allein durch eine Straffung der Entscheidungswege und einen Zuwachs der Kompetenzen des Europäischen Parlaments erfolgen. Es ist wahrscheinlich, dass trotz verbesserter parlamentarischer Kontrolle in der Europäischen Union die Beteiligung an den Wahlen zum Europäischen Parlament weiter sinken wird. Und was dann?

Deshalb ist grundsätzlich die Angemessenheit von Top-down-Prozessen in Frage zu stellen, wenn es um die Selbstbesinnung auf die europäischen Grundlagen der Orientierung in der Welt und nicht um institutionelles „Union-Building“ geht. Um zu verstehen, wie ein europäisches „Wir-Gefühl“ entsteht, wird man sich Bottom-up-Prozessen zuwenden müssen.⁴ Während die EU-Staatsbürgerschaft durch Geburt oder durch den Erwerb der Staatsbürgerschaft in einem Mitgliedsland erworben wird, wird niemand die emotionale Bindung an Europa als Gemeinschaft in die Wiege gelegt noch kann sie ihm auf administrativem Weg verliehen werden. Allerdings ist es nicht ausreichend, das Echo der vielfältigen Vergangenheiten aufzufangen, die Europas Erbe sind: Ohne begriffliche Klärung bleibt es bei einer vielstimmigen Anmutung, die keine Leitidee von dem vermitteln kann, was in Zukunft notwendig sein wird, um Europa ein Rückgrat zu geben.

Binnenmarktes vorzubereiten ist; das europäische Gesellschaftsmodell zu modernisieren, in die Menschen zu investieren und die soziale Ausgrenzung zu bekämpfen ist; für anhaltende gute wirtschaftliche Perspektiven und günstige Wachstumsaussichten Sorge zu tragen ist, indem nach einem geeigneten makroökonomischen Policy-mix verfahren wird.“ http://www.europarl.europa.eu/summits/lis1_de.htm

³ Vgl. Mak, Geert (2007): In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert. München (Pantleon).

³ S. Elisabeth Lichtenberger (2005): Europa. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 13-17.

⁴ Vgl. Mak, Geert a. a. O.

1. Europa – ein Kontinent?

Es ist unbestritten, dass Europa nicht geographisch in dem Sinne bestimmt werden kann⁵, dass man scharfe Grenzen ziehen könnte, etwa so, dass diese mit Staatsgrenzen übereinstimmen. Deshalb ist die Rede von Europa als Kontinent eine Metapher, die auf eine historisch-kulturelle Besonderheit abhebt, verstanden als Basis der sog. westlichen Zivilisation. Hervorstechendes Merkmal ist der Dynamismus, mit dem sich naturwissenschaftliche Erkenntnisse, ein bestimmtes Menschenbild, eine politische und wirtschaftliche Programmatik sowie künstlerische und literarische Stile über den Globus ausgebreitet haben.

Allerdings ist der spezifische kulturelle Reichtum Europas nicht gleichbedeutend mit einer von den meisten Europäern benennbaren gemeinsamen Identität. Zwar lassen sich große Kraftzentren wie die verschiedenen Christentümer und das aufgeklärte Europa, das kapitalistische und das sozialistische Europa, das Europa der Renaissance, des Barock, der sozialen Revolutionen etc. benennen, doch das historische Ergebnis waren Polarisierung und Fragmentierung.⁶

Die Europäische Union, die mit einigem Recht als Erfolgsgeschichte bezeichnet wird, kann sich deshalb nicht als notwendige Konsequenz oder Erfüllung der europäischen Geschichte ausgeben. Der Voluntarismus des Gründungsakts der Montanunion und der ihr folgenden Etappen der Einigung belegt exemplarisch die Macht von Top-down-Prozessen. Dieses Vorgehen hatte stets eine Nähe zum strategischen Denken, wie es in Militärkreisen üblich ist. Wie in der Phase bis 1990 ist es auch danach der Europäischen Gemeinschaft gelungen, sich – sekundiert von der NATO – immer wieder in Schüben zu vergrößern.

Das Versprechen der Europäischen Gemeinschaft seit den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts lautete: Frieden und Wohlstand, Menschenrechte, gemeinsame Institutionen und Einheit in der Vielfalt – gegenüber dem totalitären Sowjetsystem. Seit 1990 die letzten Trümmer des Zweiten Weltkriegs beiseite geräumt werden konnten, ist dieses Kapitel beendet. Nun möchte die Europäische Union als politische Union ein „global player“ werden. Damit stellt sich unter völlig veränderten historisch-politischen Rahmenbedingungen erneut die Frage, was die Union „im Innersten zusammenhält“: Zwar ist es so, „dass „Europa heute durchweg identifiziert wird mit der Europäischen Union“⁷, doch gleichzeitig wird der dramatisch gestiegene „gesellschaftliche Bedarf“⁸ an verbindenden Ideen oder Visionen konstatiert.

Der Frieden scheint für die meisten Bürger Gemeingut geworden zu sein, der Wohlstand für alle ist bedroht, die Menschen- und Bürgerrechte mobilisieren – obgleich bedrängt durch unterschiedliche Interessengruppen – nicht die Mehrheit der Bevölkerung, die europäischen Institutionen ringen um größere Legitimation, und das Bekenntnis zur Einheit

⁵ S. Lichtenberger (2005), 13-17.

⁶ Vgl. ebda., 19.

⁷ Isensee (1998), 91, zitiert nach Lichtenberger (2005), 13-17.

⁸ Ute Frevert (2003): Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt (Fischer), 17.

in der Vielheit stellt sich als politischer Sprengstoff für die verbleibenden Staatsverbände heraus, wie in Belgien, Spanien oder Bosnien-Herzegowina zu besichtigen ist.

Die im Augenblick den Ton angehenden europäischen Eliten haben mit Europa andere Erfahrungen gemacht als die Gründergeneration der Europäischen Gemeinschaft:

- Im Osten steht das Ende des Kalten Krieges für die Neubesinnung auf diejenigen nationalen Traditionen, die dem Wunsch nach Prosperität und politischer Selbstbehauptung nicht im Weg stehen.
- Im Westen werden die nationalen Traditionen neu befragt, weil Migrationsbewegungen und Globalisierungseffekte die Stärkung eines orientierenden Rahmens verlangen.

Um einer Renationalisierung Europas zu wehren, ist seit Mitte der 1990er Jahre die Debatte in vollem Gange, wie Visionen über die Zukunft Europas mit einer stärkeren emotionalen Bindung der Bürger untereinander so zusammen gedacht werden können, dass daraus eine tragfähige Basis für das Zusammenleben aller Europäer entstehen kann.⁹ In der Vergangenheit ist Europa verschiedentlich als Kampfbegriff in der politischen Arena verwandt worden, dessen Dynamik solange anhielt, wie ein äußerer Feind identifiziert werden konnte.¹⁰ Doch dieses Argumentationsmuster scheint bis auf weiteres ausgedient zu haben. Dies ist er Grund, warum im Jahr 2004 von berufener Seite die „Seele“ Europas, seine gemeinsamen kulturellen Werte, ja die Kultur als „strategischer Faktor, nach innen und nach außen“ beschworen wurde.¹¹

Gleichwohl bleiben die wiederholten Rückgriffe auf die europäische Kultur als einigendes Band vergleichsweise kraftlos. Es reicht offenkundig nicht aus, an vorhandene, Gemeinschaft verheißende Bestrebungen anzuknüpfen und diese dann zu vernetzen.¹² Damit würde nämlich unterstellt, dass die europäische Einheit im Grunde schon da sei, dass sie nur frei gelegt, gestärkt und gegen Widerstände gestützt werden müsse, um den

⁹ Vgl. Streeck (1996).

¹⁰ Karl Martell, Otto I. und S. Piccolomini verwenden – selten genug – den Begriff „Europäer“. Gegen die türkischen Belagerer vor Wien wurde versucht, eine christlich-europäische Koalition zu formen. Im Kalten Krieg beanspruchte der Westen, Verteidiger des Abendlandes zu sein, das häufig mit Westeuropa in eins gesetzt wurde. Im Nachhinein ist der Kampf der Athener gegen die Perser ebenfalls als ein Sieg Europas gedeutet worden.

¹¹ S. Berliner Konferenz „Europa eine Seele geben“ (2006):

www.asoulforeurope.eu/uploads/media/Berliner_Konferenz_Ablauf_03.pdf . Vgl. die Präambel der Europäischen Charta der Menschenrechte, die mir dem Satz beginnt: „Die Völker Europas sind entschlossen, auf der Grundlage gemeinsamer Werte eine friedliche Zukunft zu teilen, indem sie sich zu einer immer engeren Union verbinden.“ Dass die Seele in den Mittelpunkt des Bemühens gestellt wird, bei den Europäern eine affektive Betroffenheit zu wecken, entspricht dem traditionellen psychophysischen Dualismus. Schmitz hat diesen widerlegt: „In Wirklichkeit spürt jeder, daß ihm etwas nahe geht, am eigenen Leibe [...]“ Schmitz (2005) *der gespürte Leib*, 140f.

¹² So auch Baasner, Frank (2007), Ein dynamisches Wertesystem für das Projekt Europa, in Baasner, Frank / Klett, Michael (Hrsg.) (2007): *Eurpa. Die Zukunft einer Idee*, Darmstadt, 16: „Diese additive Form des Sprechens von europäischen Gemeinsamkeiten wird der internen Spannung, die in allen diese Epochen verborgen ist, nicht gerecht.“

Menschen ans Herz zu wachsen.¹³ Die von zahlreichen Europapolitikern gern vorgenommene Identifizierung Europas mit der Europäischen Union beruht auf dem Irrtum, dass die notwendige Besinnung auf Europa durch die fortschreitende politische und institutionelle Integration von immer mehr Staaten unter einem vertraglichen Dach bereits erledigt sei.¹⁴

Demgegenüber hatten Politiker wie Jacques Delors, Jean-Claude Juncker und Guy Verhofstadt immer wieder daran erinnert, dass die institutionelle Überwölbung des Lebens in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union durch Bottom-up-Prozesse ergänzt und abgesichert werden müsste. An diesem Versäumnis ist das Projekt einer Europäischen Verfassung gescheitert, das in institutionellen Reformen wie etwa die weit reichenden Kompetenzerweiterungen für das Europäische Parlament das Heilmittel gegen die sich verringende Akzeptanz durch die Bevölkerung sah. Inzwischen zeichnet sich eine Wiederkehr der traditionellen Polarisierung und Fragmentierung Europas ab, die eine Besinnung auf Europas „Sitz im Leben“ unabhängig von der Europäischen Union als Institutionengefüge angeraten erscheinen lässt.

2. Revision der europäischen Intellektualkultur

Wenn man sich in den offiziellen Veröffentlichungen der Europäischen Union darüber informiert, wie die Union ihre Daseinsberechtigung darstellt, fällt eine große Einseitigkeit auf: Der Mensch, der entsprechend der Europäischen Charta der Grundrechte sowie dem Verfassungsentwurf von 2003/2004 im Zentrum aller Anstrengungen stehen soll, wird als Träger subjektiver Rechte (gegenüber den Staaten, der Europäischen Union, anderen Bürgern) gesehen. Dunkel bleibt dagegen, wie ca. 500 Millionen Europäer mit dieser Ausstattung einen Ansatzpunkt finden sollen, um eine Gemeinschaft untereinander herzustellen, die die Einzelinteressen überholt und den Einzelnen in einen übergreifenden emotionalen Zusammenhang einbettet. Die Menschenrechte als Quintessenz der oft beschworenen gemeinsamen Werte bekräftigen in eindrucksvoller Weise jene Einseitigkeit.

Auf der Suche nach den emotionalen Grundlagen eines europäischen Gemeinschaftsempfindens empfiehlt sich eine traditionelle Methode europäischer Selbstbesinnung, nämlich die Befragung autoritativer, historisch weit zurückliegender Quellen, mit denen sich die europäische Eliten immer wieder auseinander gesetzt haben und deren fortgesetzte Wirkung sich in der nicht abgeschlossenen Reihe von Rezeptionen zeigt (Rom als Erbe des griechischen Geisteslebens, die katholische Kirche als Erbin von Rom, Renaissance, Reformationen, philosophische Rückbesinnungen usw.).

¹³ So auch die „Saison culturelle européenne“, die vom 01.07. bis zum 31.12.2008 im Rahmen der französischen EU-Präsidentschaft organisiert wird. www.ue2008.fr/saison-culturelle-europeenne

¹⁴ Isensee, Josef (2008): Eine Verfassung für Europa – Zweckverband oder Wertegemeinschaft? <http://www.faz.net/s/RubBF7CD2794CEC4B87B47C719A68C59339/Doc~EED2A672DC09348ECBA7AFD8E694433F9~ATpl~Ecommon~Scontent.html> „Die Europaidee ist somit zu einer historischen Zierleiste einer hochmodernen Bürokratie geworden.“

Eine maßgebliche Rückbesinnung ist die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Hermann Schmitz formulierte Neue Phänomenologie. Um die gegenwärtigen Aufgaben der Philosophie zu umschreiben, beginnt Schmitz mit einer kulturmorphologischen Betrachtung, die für das Thema Europa relevant ist.¹⁵ Der Stil der europäischen Intellektualkultur bestehe, so seine These,

[...] darin, dass jeder Mensch (zunächst: jeder erwachsene Mann) eingeladen ist, sich sein eigenes Urteil zu bilden und auf dieser Grundlage Vorschläge über Tatsachen und Programme des einzelnen und gemeinsamen Lebens zu machen; die Disziplinierung besteht darin, daß er seine Meinung begründen und der Kritik der Anderen aussetzen muß.¹⁶

An Anfang der europäischen Intellektualkultur steht, so Schmitz, ein Programm gesteigerter Selbstdisziplin, weil kein Druck durch Priester und Despoten bzw. Riten und Konventionen herrschte. Doch diese Züchtung der Selbstbeherrschung verlangte einen hohen Preis, nämlich die Privilegierung der Vernunft als Führungsinstanz und die Abspaltung und Unterwerfung der unwillkürlichen Regungen und Impulse unter ihr Regiment, die Leugnung des Leibes, der Gefühlsatmosphären sowie der gemeinsamen Situationen, in die der Einzelne eingebettet ist.¹⁷

Daraus resultiert ein in dreifacher Weise verdrehtes Menschen- und Weltbild: Zum einen bestimmt es das Verhältnis des Einzelnen zu sich wie auch zur Welt einseitig als Kampf um Herrschaft (der Vernunft über die Leidenschaften bzw. die Natur) und programmiert damit Deformationen der Persönlichkeit wie auch Konflikte mit der Umwelt (sozial, ökologisch, ökonomisch, politisch) – die „dynamistische Verfehlung“.¹⁸

Zweitens wird ein Menschen- und Weltbild wirksam, das sich in Abhängigkeit eines naturwissenschaftlichen Reduktionismus begibt, große Teile der Wirklichkeit abspaltet bzw. leugnet (Leib, ganzheitliche Situationen, Gefühlsatmosphären) und damit die Fähigkeit einbüßt, Standpunkte, Überzeugungen und authentische kommunikative Kompetenz zu entwickeln – die „autistische Verfehlung“.¹⁹

¹⁵ „Hochkulturen bedürfen einer spezifisch gesteigerten Disziplin der sie tragenden Eliten für Gestaltung und Stabilisierung ihres Niveaus. In den alten vorderasiatischen Hochkulturen der Ägypter, Babylonier, Perser usw. wird diese Disziplin durch die auf Götter gestützte traditionelle Autorität der Fürsten und Priester garantiert. In den fernöstlichen Hochkulturen Chinas und Japans sorgt dafür die Macht der Konvention, die Einbindung der Menschen in Regeln und Riten des Anstandes und der Schicklichkeit. Die europäische Hochkultur war im Begriff, von der altorientalischen Autoritätsform, der Priester- und Despotenkultur, aufgesogen zu werden, als Xerxes sich bei seinem Feldzug gegen die Griechen mit ihrem höchsten, priesterlichen Heiligtum, dem Orakel von Delphi, verbündete. Der entscheidendste Augenblick der bisherigen Weltgeschichte, die Seeschlacht bei Salamis 480 v. Chr., wendete diese Aussicht ab und brach die Bahn für die europäische Intellektualkultur, den spezifisch europäischen Stil der zur Hochkultur gehörigen besonderen Disziplin.“ Schmitz, Hermann (1997): Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, in ders. (2007): Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, Berlin, 23.

¹⁶ A. a. O.

¹⁷ Vgl. ebda, 23ff. – Dieser Bezug auf Gefühlsatmosphären ist nicht in dem modischen Sinn zu verstehen, wie z. B. bei Moïsi, Dominique (2008), La géopolitique de l'émotion, Paris (Flammarion).

¹⁸ Schmitz, Hermann (1999): Adolf Hitler in der Geschichte, Bonn, 37ff.

¹⁹ Ebda., 55ff.

Die dritte Hypothek ist ein Menschen- und Weltbild, das in Ermangelung eines Standorts in der Welt den Konstellationismus (die Methode des Projektmanagements angewandt auf das eigene Leben) als Rückzugsposition propagiert und nichts mehr von der Einbettung des Einzelnen in ihn übergreifende Situationen (historisch, sozial) und Atmosphären sowie von den daraus erwachsenden Normen weiß – die konstellationistische Verfehlung.²⁰

Im vorliegenden Zusammenhang – die Frage nach den Entstehungsbedingungen von Gemeinschaft – ist der letzte Punkt unmittelbar relevant: Situationen sind nach Schmitz zunächst die Formen der unverstellten Erfahrung, z. B. Eindrücke von dem, was los ist, d. h. von der Bedeutsamkeit von Sachen oder Atmosphären, die sich charakteristisch vor einem Hintergrund abheben, aber in vielerlei Hinsicht diffus bleiben. Situationen sind aber auch Gespräche, Lebensstile, die Persönlichkeit, Sprachen und Kulturen, die auch Gefühlsatmosphären umfassen und Träger von Programmgehalten (landläufig „Werte“ genannt) sind. Es sind die gemeinsamen Situationen, die für den Einzelnen der Boden (durch Herkunft), aber ebenfalls ein neu erschließbarer Bezugsrahmen (durch Begegnung) sein können, wodurch er zu Auseinandersetzung und Gestaltung angeregt wird. Die binnendiffuse Bedeutsamkeit gemeinsamer Situationen hält für den Einzelnen Angebote bereits, um nach Maßgabe seiner persönlichen Situation für sich Programmgehalte zu explizieren, diese mit anderen auszutauschen und zu modifizieren.

Die hier interessierenden gemeinsamen Situationen kommen als includierende und als implantierende Situationen vor: die einen bezeichnen ein „lockeres, ziemlich leicht lösbares Verhältnis von Einfassung und Einpassung“,²¹ die anderen eine intensive Verbindung, „so daß eine Ablösung nur unvollständig möglich ist und oder wenigstens tiefe Wunden reißt“.²²

Auf die Bildung von gemeinsamen Situationen bezogen bedeutet dies:

Eine soziale Gruppe ist für eine ihr angehörige Person eine *Gemeinschaft*, wenn sie für den Betreffenden von einer gemeinsamen Situation erfüllt ist, die seine persönliche Situation implantiert, und eine *Gesellschaft*, wenn unter den die Gruppe erfüllenden gemeinsamen Situationen keine solche implantierenden, wohl aber eine seine persönliche Situation includierende vorkommt. [...] [Bei Nachlassen der Bindekraft werden letztere] zu bloßen *Vereinen*, in denen die ganzheitlich-diffuse Bedeutsamkeit, die eine soziale Gruppe für einen Angehörigen zur Gemeinschaft oder Gesellschaft macht, in lauter einzelne Regeln aufgelöst ist [...].²³

Danach lässt sich die augenblickliche Situation Europas so beschreiben, dass der Anteil der Menschen, für die Europa in implantierenden oder auch nur includierenden Situationen fundiert ist, stark abnimmt und der Anteil derjenigen, für die Europa den Charakter eines Vereins hat, beträchtlich zunimmt.

Die politischen Debatten über den aktuellen und zukünftigen Zusammenhalt der Europäischen Union etwa bedienen sich vorwiegend Argumenten, die der Interessenlage

²⁰ Ebda. 28ff.; 377ff.

²¹ Schmitz, Hermann (2005), Situationen und Konstellationen, in ders. (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg, 25.

²² Ebda.

²³ A. a. O., 27.

von Vereinsmitgliedern entsprechen. So wird z. B. von den Anwälten einer Aufnahme der Türkei in die EU argumentiert, man könne die Türkei als Mitglied der EU davon abhalten, sich vom Westen ab- und dem Iran zuzuwenden, man könne damit der gesamten islamischen Welt die Dialogfähigkeit des Westens dokumentieren und obendrein strategisch das NATO-Mitglied Türkei dauerhaft in ein sicherheitspolitisches Konzept einschließlich der Energieversorgung einbinden. Diese Interessen mögen mehr oder weniger diskutabile Argumente für eine Aufnahme in einen Verein sein, der sich durch eine Satzung und eine Reihe von Regeln definiert, nach denen die Interessen der Mitglieder durchgesetzt werden.

Aber Europa ist kein Verein, in den man durch Interessen geleitet eintritt und den man ohne Umstände verlassen kann, wenn die kritische Schnittmenge der gemeinsamen Interessen unterschritten wird. Die Rede von der europäischen Kultur als strategischer Faktor im Kalkül der EU²⁴ nährt aber genau diesen Irrtum. Der Versuch, die europäische Kultur für aktuelle politische Interessen zu instrumentalisieren, ist zum Scheitern verurteilt, weil die Neuordnung von Faktoren nur eine Konstellationsverschiebung bewirken kann, die sie ermöglichenden Situationen aber außer Betracht lässt.²⁵ Die politologische, soziologische und kulturwissenschaftliche Diskussion hat versucht, diese Sachlage zu verarbeiten.

3. Bürger und Staat auf dem Weg zu einem neuen Verhältnis

Die politikwissenschaftliche Diskussion hat folgendes Szenario ergeben²⁶: Die Einbindung der Nationalstaaten in internationale Handlungszusammenhänge führt einerseits zu einem Handlungszuwachs der Regierungen auf Kosten der nationalen Demokratien (Mitwirkungsmöglichkeiten der Bürger) mit der Konsequenz einer zunehmenden Liberalisierung der Märkte: Investoren kommen und gehen, wie es gemäß ihrer Unternehmenslogik sinnvoll erscheint. Andererseits führt aber die Einbindung der Nationalstaaten in die wirtschaftliche Internationalisierung auch zu einer Begrenzung ihrer Interventions- bzw. Zwangsgewalt in den Nationalstaaten selbst: Gebote und Verbote im nationalen Interesse lassen sich nicht mehr umstandslos durchsetzen. Daraus resultiert eine Entpolitisierung der Wirtschaft, die sich aufgrund der mobilen Produktionsfaktoren den Ansprüchen nationaler Politik in großem Maße entziehen kann, sowie eine Internationalisierung der Demokratie: Grenzübergreifende Interessengruppen können Druck ausüben und zum Teil eine Kontrollfunktion übernehmen, die der Nationalstaat nicht

²⁴ S. o. Anmerkung 11.

²⁵ So geschieht es z. B. bei Moscovici, Serge (2004), 64ff., ein differenziert argumentierender Europapolitiker der sozialistischen Partei Frankreichs (PS), der 2004 dafür plädierte, es liege im wohl verstandenen Eigeninteresse der Europäer, die Türkei in die EU aufzunehmen. 2006, nach der Ablehnung des Europäischen Verfassungsvertrags in den Referenden in Frankreich und in den Niederlanden sowie angesichts der in der EU abnehmenden Akzeptanz einer Vollmitgliedschaft der Türkei, stellte er resigniert fest, dass die Bevölkerung offenbar noch nicht so weit sei, um die Türkei oder Nordafrika als Teil von Europa zu akzeptieren (2006), 163.

²⁶ Vgl. Steeck, Wolfgang (1996): Einleitung: Internationale Wirtschaft, nationale Demokratie?, in ders. (Hrsg.) (1996): Internationale Wirtschaft, nationale Demokratie. Herausforderungen für die Demokratietheorie, Frankfurt / New York, 11 ff.

(mehr) wahrnimmt. Das Dilemma besteht darin, dass der Nationalstaat seine weitgehende Vollständigkeit eingebüßt hat, die es ihm im 20. Jahrhundert erlaubt hatte, als Gewährer gesellschaftlicher Rechte und als Erzwinger gesellschaftlicher Pflichten aufzutreten: Er kontrollierte die weitgehend immobilen Produktivkräfte und formte - je nach Land unterschiedlich intensiv - die nationale Kultur als Einheit.

Durch das progressive Abtreten von Souveränität an transnationale Verbände (z. B. die Europäische Union) ist der Nationalstaat nicht mehr die zentrale Instanz gesellschaftlichen Zwangs, sondern selbst in den Markt eingebettet. Jene Vollständigkeit, die der Nationalstaat einst hatte, besitzt auch die Europäische Union nicht: Sie hat kein Staatsvolk und definiert sich bewusst deliberativ, d. h. unter Abgrenzung von der nationalstaatlichen Zwangsgewalt. In wirtschaftlicher Hinsicht steht sie in Konkurrenz mit anderen Weltmächten und muss angesichts der Abhängigkeit von Rohstoffen das eigene Kapital zur Mobilität ermuntern. Statt hoheitlichen Zwang auszuüben, greift die EU vorwiegend über Anreize und Belohnungen in den Wettbewerb ein.²⁷ Gesellschaftliche Pflichten könnten sich allein an die nicht mobile Arbeitskraft richten, die aber Nachteile hinnehmen muss sowohl hinsichtlich der Internationalisierung der Wirtschaft wie auch der Internationalisierung der Demokratie. Die „Verpflichtungsfähigkeit des Staates“²⁸ geht zurück. Die Staaten werden dadurch von „Schicksalsgemeinschaften zu Objekten rationaler Wahlentscheidungen“²⁹. Die „schwache Solidarität“ und der Mangel an „emotionaler Beheimatung“³⁰ der europäischen Bürger könne nur auf der Basis eines „tragfähigen gemeinsamen Wertrepertoires“³¹ behoben werden.

Diese Entwicklung macht nach Steeck die Restaurierung nationaler und demokratischer Handlungsfähigkeit im Rahmen der EU notwendig, wenn Demokratie nicht allein Marktbeziehungen, sondern auch die Angleichung von Lebenschancen ermöglichen sollte. Gleichwohl müsse vom Bürger mehr verlangt werden als bisher: Der Staat könne nicht wie seit den 1970er Jahren des 20. Jahrhundert im Vorgriff auf wirtschaftliche Veränderungen (Arbeitsplatzverlust) subventionieren. Angesichts der Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche mit dem „Ethos der Effizienz“³² müsse er vielmehr auf den „wirtschaftlichen Zwang als charakterbildende Kraft“³³ setzen. Um bei der „Bewältigung der Leistungszumutungen des Marktes“³⁴ zu helfen, dürfe der Staat nur investive, nicht aber konsumptive Sozialpolitik betreiben.

Dieses Szenario beruht darauf, dass an die Stelle des spezifischen Drucks, der zu Zeiten des Kalten Krieges das politische und gesellschaftliche Verhalten bestimmt hatte, nun der spezifische Druck der globalisierten Märkte und der neuen Akteure (China, Indien,

²⁷ Die weltweite Finanzkrise des Jahres 2008 stellt bislang die Ausnahme dar.

²⁸ Steeck, a. a. O., 37

²⁹ Steeck, a. a. O., 43. Diese Verschiebung zeigt sich ebenfalls auf regionaler Ebene: Reiche Regionen haben die Tendenz, sich von finanziellen Verpflichtungen gegenüber ärmeren Regionen zu befreien. A. a. O., 36f.

³⁰ A. a. O., 50

³¹ Offe, Claus: Demokratie und Wohlfahrtsstaat: Eine europäische Regimeform unter dem Streß der europäischen Integration, in Steeck (Hrsg.) (1996), 49. Dafür findet er allerdings keine Anhaltspunkte.

³² A. a. O., 46.

³³ A. a. O., 42.

³⁴ Ebda.

Brasilien...) getreten ist. Anders aber als im 20. Jahrhundert gibt es aber in diesem Szenario keine Instanz mehr, die den Einzelnen in einem überindividuellen Sinnzusammenhang Orientierung geben und ihn führen könnte. Es ist deshalb unwahrscheinlich, dass das Sichbehaupten gegen einen Arbeiter aus einem Billiglohnland oder gegen den Jungmanager aus einem Tigerstaat eine „charakterbildende Kraft“ entfalten kann.

Dieses Ergebnis scheint in der häufig zitierten „Mitte der Gesellschaft“ angekommen zu sein: Im Rahmen der PISA-Studien³⁵ haben die von der OECD bestellten Autoren sich zur „Fähigkeit, Lebenspläne und persönliche Projekte zu gestalten und zu realisieren“, folgendermaßen geäußert:

Diese Kompetenz wendet das Konzept des Projektmanagements auf Personen an. Sie erfordert von den Menschen, das Leben als strukturiertes Geschehen zu deuten und ihm in einer veränderlichen Umgebung, wo es oft unzusammenhängend abläuft, Sinn und Zweck zu geben. Diese Kompetenz setzt Zukunftsorientierung voraus, wozu sowohl Optimismus und Potenzial, aber auch eine feste Verankerung im Bereich des Machbaren gehört.³⁶

Sehr anschaulich wird hier gezeigt, dass sich der Einzelne einem sinnlosen Geschehen ausgesetzt fühlt, dem er erst einen Sinn verleihen muss, um weiterleben zu können. Die auf das eigene Leben angewandte Methode des Projektmanagement verlangt vom Einzelnen größtmögliche Distanzierung von der unwillkürlichen Lebenserfahrung sowie die Fähigkeit, das eigene unüberschaubare, da komplexe Leben auf eine beherrschbare Menge relevanter Konstellationen zu reduzieren. Daraus soll der Einzelne so etwas wie ein Selbstbild gewinnen, das Kompetenzen, Vorlieben, Stärken etc. umfasst und ihn lebensstüchtig machen soll – gleichsam eine SWOT-Analyse für den Heimbedarf.

Diese Zuspitzung glauben andere Autoren dadurch vermeiden zu können, dass sie eine Stärkung des Parlamentarismus sowie ein entschlosseneres Handeln der Europäischen Union im Bereich der sozialen Sicherung fordern.³⁷ Partizipation und Effizienz seien die Schlüssel, um eine weitere Verringerung der gesellschaftlichen Akzeptanz europäischer Politik zu verhindern.³⁸ Dass beide Momente dem inneren Zusammenhalt der europäischen Gesellschaften zugute kommen können, soll nicht bestritten werden. Jedoch lehrt ein Blick auf den Zusammenhalt der Nationen, dass dieser sich in der Regel nicht als „Schönwetter-Solidarität“ herausgebildet, sondern seine Stärke gerade in ausweglos erscheinenden Lagen gewonnen hat (Stichwort: „Noch ist Polen nicht verloren...“).

Es kann natürlich nicht darum gehen, den Nationalismus des 19. Jahrhunderts zum Modell für den Zusammenhalt unter Europäern zu erheben und gegen ein rein von Interessen geleitetes Verhalten auszuspielen. Es gibt durchaus andere und vor allem stärkere Quellen der Gemeinschaftsbildung als Interessen. Wenn es richtig ist, dass man – nach einem Bonmot von Jacques Delors – das Bruttosozialprodukt des gemeinsamen Marktes nicht

³⁵ PISA 2005. www.oecd.org/dataoecd/36/56/35693281.pdf

³⁶ Ebda., 17

³⁷ Vgl. Katsioulis, Christos / Maaß, Gero (2007): Europa im Glück? Die Perspektiven der EU als Sicherheits- und Wohlfahrtsunion., www.fes.de/IPG/2007_4/04_Katsioulis_Maass_D.pdf.

³⁸ Vgl. a. a. O., 39.

lieben kann, dann gilt dies auch vom Europäischen Parlament. Gesellschaftliche Akzeptanz muss deutlich von einer Überzeugung unterschieden werden, die auch gegen Widerstände und über Durststrecken hinweg durchgehalten werden kann, weil sie nicht auf dem Kosten-Nutzen-Kalkül eines Individuums basiert, sondern z. B. auf dem Tun des Rechten im Hinblick auf frühere und spätere Generationen.³⁹

Die Aufforderung, sich im Stil des Projektmanagements vom eigenen Erleben möglichst zu distanzieren und ein Selbstbild zu konstruieren, ist als Methode der Selbstverwirklichung nicht allein unzureichend, sondern kontraproduktiv. Die Eingebundenheit und Verstrickung des Menschen in unübersichtliche Situationen ist nicht allein ein Hindernis für seine Orientierung in der Welt, sondern zugleich auch die Voraussetzung dafür, sich an Widerständen abzarbeiten, um auf diese Weise in der Welt einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus man sich orientieren kann. Die Ergriffenheit durch Eindrücke und Gefühle, die den Einzelnen begleiten bzw. zeitweilig überwältigen, die Betroffenheit von Atmosphären und Normen, die den Einzelnen u. U. dauerhaft bestimmen: sie sind Grundlage der Identität einer Person. Eine Negierung der Situationen als Identität stiftende Basis des personalen Lebens, wie sie durch die einseitige Betonung der Konstellationen (Stichwort: Projektmanagement) erfolgt, treibt die Isolierung und Nivellierung der Individuen, d. h. den beklagten Individualismus (besser: Autismus⁴⁰) und die Beliebigkeit der Lebensentwürfe noch weiter voran.⁴¹ Ohne die „implantierenden zuständigen gemeinsamen Situationen“,⁴² die dem Einzelnen dank des in ihnen enthaltenen Gehalts an atmosphärischen Gefühlen und Programmen eine Orientierung und Lenkung der eigenen Intentionen ermöglicht, führt die Konstruktion eines Selbstbildnisses zu einer „Selbstverwirklichung ohne Selbst“.⁴³

³⁹ Den verschärften, am Kosten-Nutzen-Modell orientierten Individualismus kritisiert Jacques Delors folgendermaßen: „Une société est baignée par ses valeurs. Si elles ne vont pas dans le sens de l'attention aux autres, cela rend caducs tous les discours officiels sur la lutte contre l'exclusion. Il y a quelque chose de très grave lié à l'exaltation outrancière de l'individualisme: cela ne sert pas les valeurs de la solidarité. Si on exhorte à la compétition individuelle et à la soumission aux plus dures lois du marché, il ne faut pas s'attendre à un climat propice à la solidarité avec les blessés de la vie.“ (Jacques Delors in Le Nouvel Observateur Nr. 2298, 20.-26. November 2008, 95. Implantierende gemeinsame Situationen vertragen sich gut mit dem „Individualismus der aktiven Meinung“, nicht aber mit dem „Individualismus der Lebensführung“, Schmitz (1999), 381f.

⁴⁰ Vgl. Schmitz (1999), 55f.

⁴¹ Chur, Dietmar: (Aus-) Bildungsqualität durch Schlüsselkompetenzen – zur Konkretisierung eines integrativen Bildungsverständnisses, 2007. www.uni-heidelberg.de/studium/SLK/dokumente/paris2.pdf, 14.: Auf einer „existentiell-biografischen Ebene“ wird das Leben „als beständiger, nie abgeschlossener persönlicher Entwicklungsprozess“ bezeichnet, dessen Inhalt das Lernen bzw. die Anpassung an die Umwelt ist. Allerdings wird dabei keine Instanz genannt, die den Einzelnen befähigen könnte, der „Erfahrung zunehmender Kontingenz“ und der „Ambivalenz wachsender Optionsspielräume“ etwas entgegenzusetzen. (Jürgen Habermas : Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Frankfurt/M. 1998, 126f, zit bei Chur 2007, 12). Ohne eine Hinwendung zu den Situationen könnte man aus den o. a. Empfehlungen die kaltschnäuzige Auskunft heraushören, man möge sich gefälligst eine Identität zulegen, damit man als Person im Rahmen des demokratischen Konsenses gut funktionieren könne.

⁴² Vgl. Schmitz (2005), 25-27, 29-31, ders. (2005): Menschenrechte und Menschenpflichten, a. a. O., 239f. sowie (1999), 28-31, 386-389.

⁴³ Schmitz (1999), 382. S auch 378: „Die gemeinsamen Situationen werden in Konstellationen einzelner Personen zersetzt; das Wollen verliert die Führung durch den Nomos implantierender Situationen und die Inspiration durch sie ergreifende Atmosphären des Gefühls, die privatisiert und durch Selbstbemächtigung ausgearbeitet werden; was übrig bleibt, ist das Gaukelbild einer Autonomie der Vernunft, d. h. der die Selbst-

Die Besinnung auf die Zukunft Europas ist folglich eng mit einer Revision bestimmter landläufiger oder modischer anthropologischer Annahmen verbunden. Es stellt sich erneut die Frage, auf welchem Boden beim Einzelnen Haltungen, Standpunkte und Überzeugungen entstehen, die für die Bildung von Gemeinsamkeit unabdingbar sind.

4. Die Bindekraft gemeinsamer Situationen

Ergänzt, aber auch bestritten werden die politologischen Szenarien aus soziologischer Sicht.⁴⁴ Sofern – wie der Intergouvernementalismus behauptet – die europäische Integration von den nationalen Eliten vorwiegend als Instrument betrachtet wird, um die eigenen Regierungsziele durchzusetzen, ist es nur folgerichtig, dass die Herausbildung einer europäischen Identität vernachlässigt worden ist. Parallel dazu geht der Verlust der Bindekraft der Nationen einher mit der „Herausbildung einer sozial differenzierten und kulturell pluralisierten europäischen Mehrebenengesellschaft“,⁴⁵ die allerdings „keine Kommunikationsgemeinschaft, kaum eine Erinnerungsgemeinschaft und nur sehr begrenzt eine Erfahrungsgemeinschaft“⁴⁶ sei und deshalb das oben zitierte staatliche Defizit an „Verpflichtungsfähigkeit“ verursache. Zu beobachten seien stattdessen kleine, die Ländergrenzen übergreifende soziale (kosmopolitische) Milieus und Individuen, die als Träger einer postnationalen Identität vermutet werden.

Vonseiten der soziologischen Institutionentheorie werden demgegenüber Institutionen ins Spiel gebracht als „soziale Strukturierungen, die einen Wertbezug handlungsrelevant werden lassen“ sollen⁴⁷, und zwar in dem Sinn, dass die Akteure eigene Präferenzen nur im Rahmen der institutionell verankerten Rationalitätskriterien verwirklichen können. Die damit verbundenen Lernprozesse sind inzwischen als die „méthode communautaire“ bekannt geworden.⁴⁸ Verglichen mit den Begründern der europäischen Einigung nach 1945 ist hier der Unterschied zwischen virtuos gehandhabten includierenden gemeinsamen Situationen und als schicksalhaft empfundenen implantierenden gemeinsamen Situationen erkennbar. Monnet, Schuman, de Gasperi, Adenauer und viele andere handelten auch im Bewusstsein der historischen Verpflichtung (autoritativer Programminhalt⁴⁹), das um

und Weltbemächtigung über den unwillkürlichen Regungen steuernden Person, die zwar durch personale Emanzipation in entfalteter Gegenwart zur Kritik und zur planmäßigen Organisation befähigt ist, hinsichtlich der Ziele aber ohne jede Führung und Inspiration ratlos bleibt und statt dessen nur Launen oder rein formale, inhaltliche hohle Ansprüche anzubieten hat.“

⁴⁴ Vgl. Knelangen, Wilhelm (2001): Soziologische und kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationstheorie, <http://www.wilhelm-knelangen.de/pdf/Soziologische%20und%20kulturwissenschaftliche%20Beitraege.pdf>.

⁴⁵ Richard Münch (2001). Offene Räume. Soziale Integration diesseits und jenseits des Nationalstaates. Frankfurt a. M., 2008, zit. bei Knelangen, a. a. O., 7.

⁴⁶ Peter Graf Kielmannsegg (1996). Integration und Demokratie. In: Jachtenfuchs, Markus / Kohler-Koch, Beate (Hg.). Europäische Integration. Opladen, 55, zit. bei Knelangen, a. a. O., 8.

⁴⁷ Lepsius, Rainer M. (1991). Nationalstaat oder Nationalitätenstaat als Modell für die Weiterentwicklung der Europäischen Gemeinschaft. In: Wildemann, Rudolf (Hg.). Staatswerdung Europas? Optionen für eine Europäische Union, Baden-Baden, 58, zit. bei Knelangen, a. a. O., 10.

⁴⁸ Vgl. Delors, Jacques (2004). Mémoires. Paris, 47f.

⁴⁹ Der „Nomos“ nach Schmitz (2005), Menschenrechte und Menschenpflichten, in ders. (2005), 238-254.

Haaresbreite der völligen Zerstörung entgangene Europa mit Hilfe der wirtschaftlichen Verflechtung zu einem geeinten, den selbst zerstörerischen Nationalismus überwindenden politischen Raum zu machen.

Die sprunghafte Erweiterung der EU hat aber selbst diesen „acquis communautaire“ ins Wanken gebracht: Die neuen Mitgliedsländer brachten in vielen Fällen eine Agenda der nationalen Erneuerung und des wirtschaftlichen Egoismus mit, die an Vereinsmitglieder erinnert, die den ihnen zustehenden Nutznieß am Vereinsvermögen einfordern.

Dies erklärt, dass eine gemeinsame Situation zu einem bestimmten Zeitpunkt einen unterschiedlichen Verbindlichkeitsgrad für die Mitglieder einer Gruppe haben kann. „Zu einem bestimmten Zeitpunkt für die Mitglieder einer Gruppe“ heißt, dass es nicht allein aus der Perspektive des den Sozialverband steuernden Personals Übergänge vom einen Typ zum nächsten Typ geben kann, etwa wenn aus der maßgeblich vom Rat der Regierungschefs und der Europäischen Kommission gesteuerten Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft der ersten Jahrzehnte, sukzessive die zunehmend vom Europäischen Parlament kontrollierte Europäische Union wird. Auch aus der Perspektive der Staatsbürger verschiebt sich im Laufe der Lebenszeit u. U. der Grad der Verbindlichkeit von Normen und Gepflogenheiten. Eine starke emotional-atmosphärische Bindung kann hier dazu beitragen, dass der Programmgehalt (z. B. die Verfassungsprinzipien) unter sich verändernden Umständen spürbar bleibt und die Identifikation des Einzelnen mit dem Sozialverband sich erneuern bzw. stärker werden kann. Der Übergang zum Typ der Gesellschaft oder dem des Vereins ist ebenfalls möglich, nämlich dann, wenn die atmosphärische Bindung der Programmgehalte verblasst

Von Texten wie der Europäischen Charta der Menschenrechte geht heute in der Regel keine atmosphärische Bindekraft aus; die meisten Europäer kennen sie nicht einmal. Diese Leistung billigt man eher der Kultur zu. Es gibt verschiedene Weisen, von Kultur zu sprechen.⁵⁰ Die Frage nach Europa als ein der Erklärung bedürftiger Begriff richtet sich in kulturwissenschaftlicher Perspektive auf eines jener „Großgebilde“,⁵¹ die wie die Nationen nicht mehr als von anderen Gebilden scharf abgegrenzten Wesenheiten aufgefasst werden. Diese Auffassung hat in der Vergangenheit einem Determinismus Vorschub geleistet, wonach die Kultur dem Einzelnen die geprägte Form vorgab, in der sich sein Fühlen, Denken und Handeln zu vollziehen habe. Gleichwohl wird aber der Bezug auf diese Großgebilde als Grundorientierung in der Welt für unverzichtbar gehalten. Gegenüber einem kulturrelativistischen Trend wird festgehalten, dass z. B. bei Kontakten mit Menschen aus nichteuropäischen Kulturen ein spontanes Festhalten an der eigenen kulturellen Prägung zu beobachten ist, wenn Normenkonflikte auftreten: Trotz der Offenheit für Horizonterweiterung dränge sich den Betroffenen die Unversöhnlichkeit der eigenen

⁵⁰ Vgl. Hansen, Klaus P. (1995): Kultur und Kulturwissenschaft, Tübingen / Basel, 193-217; Röseberg, Dorothee (2001): Französische Kulturwissenschaft, Darmstadt, 10-15; Fauser, Markus (2003): Einführung in die Kulturwissenschaft, Darmstadt, Gimber, Arno (2003): Spanische Kulturwissenschaft, Darmstadt, 7-11; Assmann, Jan (2007): Das kulturelle Gedächtnis : Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 6. Auflage, München, 9-13.

⁵¹ Assmann (2007), 9.

Haltung mit der in einer anderen Kultur herrschenden Auffassung auf, z. B. beim Thema Waffenbesitz in der Vereinigten Staaten.

Neben der Ablehnung einer Wesensbestimmung von Kulturen ist in der Diskussion ebenfalls eine Abwendung vom Funktionalismus (die Kultur hat einen biologisch oder anders bestimmten Zweck) und vom Strukturalismus (Kultur ist ein statisches Inventar von Verhaltensweisen) sowie eine Hinwendung zum semiotischen Kulturbegriff zu beobachten. Seine Vorzüge seien zum einen die aktive Rolle der jeweiligen Gemeinschaft:

[Das Leben werde in seinen Äußerungen] mit einer Bedeutung versehen, so dass die bedeutungsindifferente Realität in eine gedeutete Lebenswirklichkeit, in eine ‚Vorstellungswelt‘ oder ein ‚selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe‘ umgewandelt wird. Gleichzeitig und davon nicht zu trennen, das wäre die zweite Einsicht, werden den Bedeutungen sprachliche Zeichen oder sonstige Symbole zugeordnet, mit deren Hilfe zum einen ein geistiger Austausch über die Bedeutungen, also Kommunikation, und zum anderen die Speicherung des ‚sozialen Wissensvorrats‘ im ‚kulturellen Gedächtnis‘ möglich wird.⁵²

Mit Anleihen bei Max Weber, Clifford Geertz, Berger / Luckmann und Jan Assmann wäre Europa danach eine von lebenspraktischen Bedürfnissen diktierte vorgestellte Gemeinschaft, ein Konstrukt, über dessen Herkunft, aktuelle Zweckmäßigkeit und Zukunft die Mitglieder der Gemeinschaft diskursiv und symbolisch kommunizieren. Die Auffassung, dass Kultur alles sei, was von Menschen in den Blick genommen wird, verleitet zu dieser extremen Form des Konstruktivismus. Hierhin gehört die These, Europa sei (wie zuvor die Nationen) nichts weiter als eine „imagined community“, eine zum besseren Funktionieren des menschlichen Zusammenlebens notwendige Fiktion.

Das Motiv der willkürlichen Zuweisung von Bedeutsamkeit an bedeutungslose Dinge trifft sich mit einem sensualistischen Reduktionismus, für den der Umgang des Menschen mit der Welt auf die fünf Sinne verteilt ist, zerstückelt und beliebig manipulierbar ist. Dabei wird die ursprüngliche Eingelassenheit des Menschen in leibliche Kommunikation unterschlagen. Der semiotischen These ist deshalb entgegenzuhalten:

Das normale Wahrnehmen ist kein Registrieren einzelner Sinnesdaten, sondern von vornherein ein Bemerkens, was los ist, d. h. eine Umgang mit Situationen, die [...] durch Zusammenhang in sich und Abgehobenheit nach außen ganzheitlich sind, vermöge einer sie integrierenden, aber binnendiffusen, nicht in lauter Einzelheiten durchgegliederten Bedeutsamkeit, die aus Sachverhalten und Programmen, oft auch Problemen, aber eben nicht aus lauter einzelnen, besteht.⁵³

Neben diesem philosophischen Einspruch hat die zitierte These über die Machbarkeit der Kultur auch für Historiker etwas Leichtfertiges, zu erdrückend sind die Belege, dass es eine besondere Bewandnis mit Europa hat – nicht allein in der Vorstellung.⁵⁴ Der „europäische Sonderweg“, wie er sich beispielsweise in der frühmittelalterlichen Agrarrevolution, der Blüte des Montanwesens im Spätmittelalter, dem Phänomen des Kommunalismus, der

⁵² Hansen (1995), 212.

⁵³ Schmitz, Hermann (2005): Sprachliche und leibliche Verständigung, in ders. (2005), 131; für eine genaue Darlegung vgl. Schmitz (1999), 32-35; 43f.; 56-63.

⁵⁴ Vgl. Mitterauer, Michael (2004): Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München; Lichtenberger 2005.

Eucharistiebewegung in der katholischen Westkirche oder im Zusammenhang zwischen den Kreuzzügen und dem Protokolonialismus im Mittelmeerraum äußert,⁵⁵ ist in seiner Tatsächlichkeit unbestreitbar. Etwas anderes sei es, so urteilt Mitterauer, die lokal und zeitlich determinierten Befunde zu verallgemeinern und als typisch für Europa oder als einen europäischen Kern auszugeben. Ein politisches Programm sei daraus nicht abzuleiten.

Der „europäische Sonderweg“ ist ein Weg der Kulturentwicklung, der durch Räume sehr unterschiedlicher Erstreckung geführt hat. Wer ihn als Weg zu klar abgrenzbaren Räumen der Gegenwart verstehen will, muss hoffnungslos scheitern. Jener Kontinent, der nach den Konventionen der Geographie als „Europa“ verstanden wird, hat keine homogene Tradition von Kulturerscheinungen, die im Sinne Max Webers als ein durch „Verkettung von Umständen“ charakterisierten Sonderweg aufgefasst werden könnte. Und auch die „Europäische Union“ lässt sich weder in ihrer aktuellen noch unter Einbeziehung bestimmter Kandidatenländer als räumliches Produkt dieses Sonderwegs begreifen.⁵⁶

Der Unterschied zu anderen Kulturen beruht also in der Vielfalt der divergierenden, vor allem von außen als charakteristisch wahrgenommenen Entwicklungen. Ein eigenes Bewusstsein der die Unterschiede übergreifenden Besonderheit entsteht einerseits aus Erfahrungen der Grenze (Trennung von Westrom und Ostrom, Alte und Neue Welt, christliche Reiche und Osmanisches Reich, freier Westen und totalitärer Osten). Andererseits ist die Filiation von alten Quellen zu nennen, deren fortgesetzte Wirkung aus der nicht abgeschlossenen Reihe von Rezeptionen entsteht (katholische Kirche, Renaissancen, Reformationen, philosophische Rückbesinnungen). Insofern wird davon gesprochen, dass Europa keine Geschichte, sondern viele Geschichten habe.⁵⁷

Gleichwohl ist es unbestreitbar, dass sich europäisches Leben als vielfach variiertes, oszillierendes, aber dennoch charakteristischer Eindruck aufdrängt (z. B. nach einem Aufenthalt in einem anderen Erdteil). Ist dies mit der oben getroffenen Bestimmung zu vereinbaren, dass dieser Eindruck zugleich diffus ist? Beides ist miteinander zu vereinbaren, wenn man die von Schmitz vorgenommene Definition von Situationen berücksichtigt.⁵⁸ Danach ist es für sie typisch, dass Situationen uns mit einer Bedeutsamkeit entgegentreten, die in Regeln zu fassen aussichtslos ist und doch einen von Fall zu Fall deutlich hervortretenden Programmgehalt hat. Statt sich in erster Linie „auf die unteilbaren und universellen Werte der Würde des Menschen, der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität“⁵⁹ zu beziehen, lebt Europa zuallererst von den impliziten Normen und Verhaltensmustern vieler Lebenskreise (Familie, Freundschaft, Feindschaft, Heimat, Volk, Nation, Sprache, Generation, sozialer Stand, Berufsgruppe etc.).

⁵⁵ S. ebda.

⁵⁶ Mitterauer (2004), 296.

⁵⁷ Vgl. Schaub, Jean-Frédéric (2008): L'Europe a-t-elle une histoire? Paris (Albin Michel), 217f.

⁵⁸ „Eine Situation [...] ist charakterisiert durch Ganzheit (d. h. Zusammenhalt in sich und Abgehobenheit nach außen), ferner eine integrierende Bedeutsamkeit aus Sachverhalten, Programmen und Problemen und eine Binnendiffusion dieser Bedeutsamkeit in der Weise, daß die in ihr enthaltenen Bedeutungen (d. h. Sachverhalte, programme und Probleme) nicht sämtlich – im präperonalen Erleben überhaupt nicht – einzeln sind.“ Schmitz (2005): Situationen und Konstellationen, 22.

⁵⁹ Präambel der Europäischen Charta der Menschenrechte.

Die Frage, wie es unter diesen Bedingungen zu Gemeinschaft kommt, wird seit Maurice Halbwachs dadurch zu beantworten gesucht, indem man den Zusammenhang der Konstituierung von individuellem und kollektivem Gedächtnis aufklärt. Erinnerungen sind danach nicht allein jeweils individuell, sondern gehören zu einem gemeinsam geteilten Bewusstsein (gemeinsame Situationen), das das Handeln vom Alltag bis hin zu öffentlichen Handlungen mit Bedeutsamkeit auflädt. In Schmitzscher Terminologie hieße das: Die kommunikative Erinnerung, die 2-3 Generationen umfassen kann, stellt ein geschachteltes Gesamt von implantierenden und includierenden gemeinsamen Situationen dar, das beim Erzählen neben Sachverhalten, Programmen und Problemen in erster Linie Gefühlsatmosphären und darin eingeschmolzene Normen vermittelt, je nach der sozialen und politisch-weltanschaulichen Ausrichtung sowie der familiären, regionalen oder nationalen Ausgangslage.

Sofern sich die Betroffenen nicht auf die distanzierte Rolle eines Beobachters beschränken, wird ihnen mit den Erzählungen (impressive, segmentierte, aktuelle Situationen) der charakteristische Eindruck eines Zeitzeugen übermittelt, dessen Erleben in zahllosen, ineinander verschachtelten Situationen mehr oder weniger prägnant aufscheint. Je nach Sachlage können die für den Erzählenden gemeinsamen implantierenden Situationen als Angebot an die nachwachsende Generation aufgenommen werden, in diese Situationen selbst hineinzuwachsen bzw. sich mit ihr auseinanderzusetzen. Es kann aber ebenfalls zu einem lockeren Umgehen mit einem vertrauten, den eigenen familiären Blickwinkel prägenden Hintergrund werden oder lediglich als historisches Material ohne affektives Betroffensein hingenommen bzw. beiseite geschoben werden. Umgekehrt können sich zunächst beliebige Bestandteile der Fremdwelt bei geeignetem Erleben mit subjektiver Bewandnis aufladen und als includierende bzw. implantierende Situation in die persönliche Situation einschmelzen.

Die gesellschaftliche Bedeutung der kommunikativen Erinnerung hat im Verlauf des 20. Jahrhunderts durch eine Reihe von Traditionsbrüchen eine Schwächung erfahren. Daneben ist das Interesse an der Erforschung des kollektiven Gedächtnisses gewachsen. Jan Assmann vertritt die These, dass Buchreligionen den reinsten Typ von Gemeinschaften darstellen, die weit zurückliegenden Heilsereignissen durch einen Mythos, das Erzählen einer (Heils-) Geschichte, eine fortwirkende affektive Bedeutsamkeit beilegen können und normativ wirken. Ohne den heilsgeschichtlichen Zug verblassten Vergangenheiten und tendierten zu einem starren Ritual, wie in den offiziellen Erinnerungskulturen von Staaten, deren affektive Mobilisierungskraft rückläufig ist.

Eine andere Modalität, vergangene Erfahrung präsent werden zu lassen, wird mit den „Erinnerungsorten“ (Pierre Nora) kultiviert, die die erwähnte Erstarrung durch das Aufsuchen von topographischen, literarischen und symbolischen Orten zu verhindern sucht. Diese Methode versucht, in der noch affektiv bedeutsamen Alltagskultur die Spuren vergangener Zeiten offenzulegen und ihre situative Bedeutsamkeit (Gefühlsatmosphären, Normen) aufscheinen zu lassen.

Die Durchmusterung kulturwissenschaftlicher Ansätze unterstreicht das Bedürfnis zu erfahren, unter welchen Umständen sich Individuen zu Gemeinschaften zusammenfinden.

6. Voraussetzungen für das Entstehen von Gemeinschaft in Europa

Es ist nicht die Krise der EU-Institutionen, die zu einer Besinnung auf die Grundlagen des europäischen Lebensstils nötig ist: Diese Krise ist nach den Untersuchungen von Hermann Schmitz vielmehr ein weiteres Symptom in einer langen Reihe von Fehlentwicklungen, deren Ursachen in der Einseitigkeit der europäischen Intellektualkultur zu suchen sind.⁶⁰ Voraussetzungen für die Zurückgewinnung eines europäischen Kompass' zur Orientierung in der Welt ist die Revision jenes reduktionistischen Welt- und Menschenbildes, das die Evidenz des Leibes (des eigenleiblichen Spürens, des affektiven Betroffenseins, der leiblichen Kommunikation, des leiblichen Raumes etc.) leugnet, deshalb den Umgang mit Gefühlsatmosphären verlernt und den Halt durch implantierende gemeinsame Situationen verloren hat. Ohne diese gibt es keine Hoffnung, eines Programmgehalts habhaft zu werden, der sich für Europa in der Neubegründung von Überzeugungen niederschlagen und zum Resonanzboden für die Umstimmung kollektiver leiblicher Dispositionen werden kann.

Der Vorteil der Neuen Phänomenologie ist eine Begriffsbildung, die an der eigenen Erfahrung überprüfbar ist: Was mir nahe geht, spüre ich am eigenen Leib. Wenn mich eine Erfahrung nicht mehr los lässt, mich mit Gefühlen konfrontiert, mit denen ich mich auseinandersetzen muss, spüre ich dies am eigenen Leib. Diese Auseinandersetzung vollzieht sich nach Maßgabe meiner individuellen leiblichen Disposition und meiner persönlichen Situation insgesamt. Wenn ich danach suche, auf welche Weise die Ergriffenheit mir begegnet, stelle ich fest, dass die gespürte Atmosphäre mit zahlreichen Sachverhalten, Programmen und Problemen in Situationen verbacken ist, in die ich verwickelt bin. Diese behutsam zu explizieren und nicht aufzusprengen, um lediglich eine beliebig variierbare Konstellation zurückzubehalten, ist die geeignete Methode, um nicht unwillkürlich in die Rolle des distanzierten Beobachters zu schlüpfen: Die Verstehensbemühung beim Agieren und Koagieren in affektiv aufgeladenen Situationen ist ständig der Versuchung ausgesetzt, die eigene Affizierbarkeit – d. h. den Wechsel von personaler Emanzipation und personaler Regression – zugunsten einer übergreifenden interkulturellen Kategorienbildung zu verdrängen.

Das in Aussicht gestellte „Rückgrat“ Europas ist deshalb nicht im Sinn eines für alle Europäer zu jeder Zeit formulierbaren Kanons von Werten zu verstehen, sondern als die Evidenz, die sich für bestimmte Personen zu einer bestimmten Zeit aus implantierenden gemeinsamen Situationen ergibt. Eine solche Situation war z. B. die Generationserfahrung der Begründer der Montanunion: Gegen den starken Widerstand in seinem eigenen Ministerium und in der Regierung setzte Robert Schuman zusammen mit Jean Monnet die Zusammenarbeit mit dem Kriegsgegner von gestern durch und bewirkte so zusammen mit anderen Europapolitikern und Institutionen (z. B. den Kirchen) eine Umstimmung der herrschenden Gefühlsatmosphäre aus Misstrauen, Trauer, Revanchebedürfnissen und Ressentiments hin zu einer hebenden Atmosphäre des keimenden Vertrauens, der Hoffnung, des Bedürfnisses nach Verständigung und Versöhnung.

⁶⁰ S. die Zusammenfassung in Schmitz (1999), 11ff.

Dies ist wichtig zu betonen, weil ohne dieses affektive Betroffensein die Versprechen von Frieden, Wohlstand und Sicherheit nur schwerlich die Länder übergreifend in breiten Kreisen der Bevölkerung Eingang gefunden hätten. Vor allem aber wäre es selbst einem überzeugten Europäer der ersten Stunde schwer gefallen, alle Elemente aufzuzählen, die für ihn zu jenem atmosphärischen Umschwung geführt haben.⁶¹ Für den Einen mag es die Evidenz gewesen sein, einer Gemeinschaft (nicht bloß einer Gesellschaft oder einem Verein) anzugehören, das heißt „daß sie sich wieder als Medien verstehen, als Mittelglieder verantwortlich in einer Kette von Generationen.“⁶² Ein Anderer mag vom Leid der Mitmenschen oder vom unverhofften Verzeihen angerührt worden sein. Wieder ein Anderer mag ein Gefühl der Dankbarkeit ergriffen haben bei der Begegnung mit dem Reichtum einer ihm bis dahin verschlossenen kulturellen Tradition und Lebensart.

Daran wird erkennbar, dass in phänomenologischer Perspektive die Unmöglichkeit, verbindliche europäische „Gefühlswerte“ zu definieren, kein Dilemma, sondern eine Chance darstellt. Wenn der Wahlspruch „Durch Vielfalt einig“ eine konkrete Bedeutsamkeit erlangen soll, dann durch die unterschiedlichen Erfahrungen des Ergriffenseins durch Gefühlsatmosphären, die includierende und implantierende gemeinsame Situationen mehr oder weniger autoritativ prägen.

Gefühle haben Autorität. Unter *Autorität* für jemand zu einer Zeit verstehe ich die Eigenschaft, eine Macht zu sein, durch die ihm auf für ihn unverkennbare Weise, so daß er sich dieser Überzeugungskraft dann durch keinen Wechsel seiner Ansichten entziehen kann, die verbindliche Geltung von Normen (d. h. Programmen für möglichen Gehorsam) auferlegt wird.⁶³

Hier erhält auch das Phänomen des „sozialen Gefühlskontrasts“⁶⁴ seinen interkulturell relevanten Ort: Was für den Einen bei einem interkulturellen Kontakten zu einer beglückenden Erfahrung des Sicheinstimmens in eine neue Atmosphäre wird, kann für den Anderen zu einer gegenteiligen Erfahrung führen, etwa das Spüren des Ausgeschlossenseins aus einer gemeinschaftlichen Atmosphäre, sei es bedingt durch eine individuelle Unfähigkeit des Sicheinstimmens, sei es aufgrund einer kulturellen Vorprägung, sei es durch den Abstand zwischen den gesellschaftlichen Milieus bzw. der daraus resultierenden Vermischungen.

Europäisches Leben hat in der Vergangenheit seinen stärksten Impuls aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken der benachbarten Völker, Kulturen und Nationen

⁶¹ Dies ist damit zu erklären, dass Situationen mit Bedeutsamkeit aufgeladen sind, eine Ganzheit präsentieren und doch binnendiffus sind. „Die Ganzheit einer Situation zieht keineswegs notwendig Einzelheit nach sich. Man erkennt das etwa am Beispiel der Gefahrensituation, die Menschen und Tiere mit spontaner leiblicher Intelligenz ohne Explikation einzelner Bedeutungen aus der ganzheitlich erfassten Bedeutsamkeit virtuos bewältigen. Ein glänzendes Beispiel ist die Leistung des Autofahrers, der auf regennasser, dicht befahrener Straße einem drohenden Unfall durch geschicktes Ausweichen, Bremsen oder Beschleunigen schlagartig entgeht. Er hat die Situation ganzheitlich erfasst und bewältigt, oft präpersonal, ohne sich zu besinnen, aber erst im Rückblick aus personaler Perspektive wird sie ihm zum einzelnen Ereignis, das er zählend einer Menge (z. B. von Ereignissen, besonders von Gefahren) anreicht, so daß er die Anzahl dieser Menge um 1 vergrößert.“ Schmitz (2005) Situationen und Konstellationen, 22.

⁶² Schmitz (2005) a. a. O., 31.

⁶³ Schmitz (1997): Zorn und Scham an der Wiege von Rechtskulturen, in ders. (1997), 156.

⁶⁴ A. a. O., 155.

erhalten. Die dabei gebildeten ineinander verschachtelten unzähligen gemeinsamen Situationen stellen ein Potenzial für atmosphärische Implikation dar – auch für Menschen, die aus anderen Kulturen stammen, aber dennoch durch den in diesen Situationen sedimentierten Programmgehalt affektiv berührt und durch die Autorität von Gefühlen in ihrem Empfinden und Verhalten beeinflusst werden.⁶⁵

Deshalb ist es unabdingbar, dass auch weiterhin nationale Institutionen die Sozialisierung der nachfolgenden Generationen sicherstellen, sich dabei als Katalysatoren eines die Völker und Nationen übergreifenden Prozesses verstehen, der sich eine politische Form zu geben sucht. Die seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts nachhaltig erschütterte Vertrautheit der nachrückenden Generationen mit dem Zusammenwirken dieser Traditionen im europäischen Konzert droht jedoch unter dem Druck wirtschaftlicher Interessengruppen ein weiterer Schlag: Die im Gefolge der ökonomischen Globalisierung von zahlreichen Hochschulen in vorauseilendem Gehorsam vorgenommene Standardisierung der Ausbildungsprofile könnte Europa einen dauerhaften Schaden zufügen, weil das Studium nicht mehr als Phase der Lebensgestaltung vorgesehen ist, sondern vorwiegend als Schlüssel zur Beschäftigungsbefähigung definiert wird. Die Europäische Union hat sich hier in einen ruinösen Widerspruch verwickelt: Im Rahmen der Lissabon-Agenda von 2000 kurbelt sie bislang dieses Abschleifen von Gestaltungsmöglichkeiten und kultureller Unterschiede tatkräftig an, gibt aber zugleich Milliarden Euro aus, um die kulturelle und sprachliche Vielfalt in Europa zu fördern.

Um zu zeigen, dass ein Umsteuern möglich ist, sollen exemplarisch ein Studienmodell mit einem erheblichen Auslandsanteil vorgestellt werden, das die Rückgewinnung implantierender gemeinsamer Situationen in Europa ansatzweise belegt.

7. Die Rückgewinnung implantierender gemeinsamer Situationen – das Beispiel europäischer Hochschulen

Europäische Hochschulen sind durch nationale und europäische Förderprogramme in Milliardenhöhe Nutznießer des politischen Willens, junge Europäer miteinander in Kontakt bringen. Ziele sind dabei die Verbesserung der beruflichen Qualifizierung und der Beschäftigungsbefähigung, die Förderung des interkulturellen Verständnisses und damit verbunden die Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden. Nur recht kurz in den 1990-er Jahren tauchte die Forderung nach einer Europäisierung der Curricula auf, diese wurde jedoch sehr schnell von der Forderung nach einer Internationalisierung verdrängt, so dass heute nur noch wenige Hochschulen Europa in ihrem „Mission statement“ – sofern dies überhaupt existiert – als privilegierten Bezugspunkt von Forschung und Lehre anführen.⁶⁶

⁶⁵ Nicht Einbürgerungstests, die bestenfalls die Kenntnis bestimmter Konstellationen messen können, sondern die Teilnahme an den einbettenden gemeinsamen Situationen des gesellschaftlichen und politischen Lebens können hierüber etwas aussagen.

⁶⁶ Zu den Ausnahmen gehören die Europäische Universität Viadrina und das Europa-Kolleg in Brügge.

Die Folge ist, dass in der Regel die berufliche Qualifizierung und Berufsbefähigung nachdrücklich betrieben wird, der Erwerb der interkulturellen Kompetenz⁶⁷ sowie die Persönlichkeitsentwicklung aber nur behauptet, d. h. im Studium in der Regel nicht eingelöst werden. Die zuletzt genannten Tätigkeitsfelder sind nicht wie Fachwissen lehrbar, sie entziehen sich bei gewissenhafter Prüfung weitgehend der Zerlegung in Konstellationen und damit der Standardisierung, weil sie an das Leben in includierenden und implantierenden gemeinsamen Situationen gebunden sind. Das Erlernen von Fremdsprachen öffnet zwar die Tür zu anderen Kulturen, doch um zu einer kommunikativen Kompetenz zu werden, bedarf es der allgemeinen Kompetenz für Situationen, die im Zielbereich die Voraussetzung für die Bildung der interkulturellen Kompetenz ist. Hier müssten qualitative und finanzielle Anreize geschaffen werden, um die europäischen Hochschulen nach dem Vorbild der Deutsch-Französischen Hochschule⁶⁸ zu einem Wettbewerb um die besten Konzeptionen anzuregen, die neben der beruflichen Qualifizierung die interkulturelle und Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden unterstützen. Einige Beispielen sollen verdeutlichen, dass dies möglich ist.

Angesichts des noch nicht abgeschlossenen Zuwachses von elektronisch gestützter Kommunikation im Leben heutiger Studierender ist es unerlässlich, der leiblichen Kommunikation einen prominenten Platz in der Ausbildung einzuräumen. Der von leiblicher Präsenz abgekoppelte Austausch von Nachrichten lässt die Erfahrung mit dem Ausdrucksverstehen verkümmern, das für den Erwerb der Situationskompetenz und der interkulturellen Kompetenz unabdingbar ist. Ein erstes Element wird die akademische Auseinandersetzung mit den Adepten der Gehirnphysiologie ebenso wie die Abgrenzung von der populären Körperkommunikation sein. Der Entwertung der leiblichen Kommunikation muss aber zusätzlich und möglichst zusammen mit Studierenden aus anderen Ländern in Workshops entgegengewirkt werden: Filmische u. a. Hilfsmittel können dabei helfen, die Komplementarität von antagonistischer und gemeinschaftlicher Einleibung in Gespräch, Sport, Teamwork, Tanzen etc. zu illustrieren und ggf. erfahrbar zu machen.

Davon nicht zu trennen ist die Sensibilisierung für Gefühlsatmosphären: Kein Studierender tritt sein Studium im Ausland an ohne ein Gemisch aus häufig widerstreitenden Wünschen, Befürchtungen, Hoffnungen, Fragen und Zielen, die in Gefühlsatmosphären eingebunden sind. Der Aufenthalt an der Partnerhochschule wird nicht allein durch die dort besuchten Veranstaltungen, sondern sicher in nicht geringerem Maß durch Gefühle wie Sympathie und Antipathie, emotionale Einbeziehung und Ausschluss, Zorn und Scham etc. geprägt. Auch die Hochschulen sind dafür verantwortlich, ob durch rituelle Formen (z. B. Begrüßung, Feiern, Diplomierungszeremonien) eine Atmosphäre entsteht, die das Hineinwachsen in Situationen begünstigt.

Während Simulationen von berufsrelevanten Situationen und das Trainieren sog. Soft Skills inzwischen in vielen Studiengängen zur gängigen Praxis gehören, hat ein großer Teil der Studierenden Schwierigkeiten mit der Einordnung von spielerischer Identifizierung und Rollenspiel in ihr Selbstbild. Anders als in den Rhetorikklassen des Humanismus wird es –

⁶⁷ S. Werner Müller-Pelzer (2009): Evaluation von transkulturellen und interkulturellen Kompetenzen – eine Bestandsaufnahme, in dieser Nummer von impEct.

⁶⁸ S. www.dfh-ufa.org

zumindest in deutschen Hochschulen – von Studierenden z. B. als befremdlich oder unzumutbar empfunden, spielerisch eine These zu vertreten, die konträr zur eigenen Meinung steht. Dies dürfte darauf hindeuten, dass das Zusammenspiel von Rolle und Subjektivität, von leiblicher Ökonomie, personaler Emanzipation und personaler Regression in der persönlichen Situation unterentwickelt ist. Diese Unsicherheit kann ein Hindernis insbesondere für die flexible Bewältigung interkultureller Situationen darstellen, weil hier unterschiedliche und meist auch komplexere Erwartungen an den Umgang mit dem eigenen Stil und Niveau personaler Emanzipation gerichtet werden. Deshalb sind Workshops zu empfehlen, die sowohl den Studierenden der eigenen Hochschule wie auch den Studierenden aus dem Ausland mittels ausgewählter Fallbeispiele Hilfen zur angemesseneren Selbsteinschätzung bieten.

Zur Vorbereitung auf das Studium in einem bestimmten Land ist es nützlich, Erfahrungsberichte von Grenzgängern zu nutzen, um die mehr oder weniger große Affinität der Ausgangskultur und der Zielkultur in Bezug auf Situationen und Konstellationen einschätzen zu lernen. Diese von Schmitz entwickelten Begriffe⁶⁹ haben sich als so präzise und nützlich erwiesen, dass dadurch Vorschläge anderer Autoren zur Kategorienbildung in einen systematischen Rahmen eingefügt und präzisiert werden konnten.

⁶⁹ S. folgende Seiten

Anhang

„Was ist Neue Phänomenologie?“⁷⁰

Phänomenologie – dieses Wort bezeichnet eine philosophische Richtung, die zu Anfang dieses Jahrhunderts die intellektuelle Jugend faszinierte – eine Richtung, deren Ideen weit ausstrahlten in zahlreiche andere Wissenschaften von der Physik über die Sozialwissenschaft bis zur Psychologie. Wie kaum eine zweite wissenschaftliche Neuerung hat die Phänomenologie für akademischen Streit gesorgt und den philosophischen Diskurs der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts nachhaltig bestimmt.

[...]

Die Gesellschaft für Neue Phänomenologie (GNP) ist der Auffassung, dass es an der Zeit ist, den ursprünglichen phänomenologischen Impuls zu beleben, sich aufs Neue zu den "Sachen selbst" aufzumachen und zu den Phänomenen vorzudringen. Denn die Prägung unserer Vorstellungskraft durch naturwissenschaftliche Theorien und Konstruktionen, die weithin zu einem selbstverständlich akzeptierten Bildungsgut geworden sind, verstellt den Blick auf die Tatsachen der Lebenserfahrung. Sie aber waren es, die die philosophische Reflexion von Anfang an bewegten. Die Neue Phänomenologie möchte deshalb hinter die Schematisierungen der Naturwissenschaft zurückgehen. Der Phänomenologe kann durch geduldige philosophische Kritik die Konzepte und Konstruktionen, die unsere alltägliche Wahrnehmung gängeln und verengen, aufzeigen und abbauen. Das ist weit mehr als nur ein negativer Prozess. Denn es werden dabei auch neue Erfahrungschancen freigelegt – eine offenere Haltung zur Wirklichkeit bildet sich heraus – zugleich eine solide Skepsis gegen alles voreilige Bescheidwissen.

Die Neue Phänomenologie verdankt ihre begriffliche und thematische Grundlegung den philosophischen Bemühungen von Hermann Schmitz. Er hat in geduldiger Sorgfalt die unbefangene Lebenserfahrung auf breiter Front rechenchaftsfähigem Sprechen zugänglich gemacht und damit – ausgehend von dem, was wir am eigenen Leibe spüren – große Bereiche der Wirklichkeit einer methodischen Besinnung neu erschlossen: Leib, Gefühle, Atmosphären, Situationen.

[...]

Über die Gesellschaft für Neue Phänomenologie

Die Gesellschaft für Neue Phänomenologie tritt ein für eine Form der Philosophie, die nicht nur in der Auslegung von Texten klassischer Phänomenologen ihr Genüge findet. Sie versucht, eine aktive Form systematischer philosophischer Forschung zu fördern, die sich zutraut, selbst etwas zu entdecken, statt sich nur ängstlich an die großen Vaterfiguren zu klammern. Damit soll nicht einer frohen Uninformiertheit das Wort geredet werden, der vieles neu zu sein scheint, weil sie es mit dem Studium der Überlieferung nicht so genau nimmt.

⁷⁰ Gekürzter Text: <http://www.gnp-online.de/>

Es wird vielmehr ein Darstellungs- und Diskussionsstil gefördert, der die eigene Beobachtung und die alltägliche Erfahrung ernst nimmt. Denn die Blässe und der Eindruck der Irrelevanz, der sich angesichts der zeitgenössischen Philosophie so oft aufdrängt, rührt nicht selten daher, dass die Gegenstände der Forschung gerade nicht aus dem Alltag kommen, sondern aus den Laboratorien der Naturwissenschaftler, aus einer Welt der Spezialisten, die nur wenigen zugänglich ist. Dasjenige, was uns das nächste ist, ist der Philosophie in eigenartiger Weise fremd geworden. Als ob es peinlich und banal wäre, über sichtbare Dinge zu sprechen statt über Elementarteilchen! Oder über den spürbaren Leib statt über die Aktivität von Nervenzellen!

[...]

Die Gesellschaft für Neue Phänomenologie versteht sich als Plattform, von der eine neue Phase phänomenologischer Forschung starten kann. Um die Fehler der alten Phänomenologen zu vermeiden, ist sie auch auf Beteiligung und Kritik gerade von denjenigen angewiesen, die nicht nur dem Umfeld der Phänomenologie entstammen oder ihm skeptisch gegenüberstehen.

In der Gesellschaft für Neue Phänomenologie ist deshalb die philosophische Diskussion wesentlich interdisziplinär und interkulturell orientiert. Entsprechend vielseitig sind die Arbeitsgebiete unserer Mitglieder. Neben Philosophie sind gegenwärtig die Medizin (Allgemeinmedizin, Psychiatrie, Orthopädie) Psychologie, Psychotherapie, Rechtswissenschaft, Sozialwissenschaft, Kunstwissenschaft, Literaturwissenschaft, Geschichte, Pädagogik, Physik, Biologie, Biochemie, Geographie, Ethnologie, Orientalistik (Sinologie, Japanologie, Indologie) und andere Gebiete vertreten.“

[...]“



Hermann Schmitz